

## **Wenn ausgerechnet die katholische Kirche Frauen fördert.**

### **Zur Signifikanz des Mentoringprozesses.**

*Vortrag Münster, 25.9.2017.*

*Rainer Bucher, Graz*

#### **I.**

Wenn eine deutlich frauendiskriminierende Institution<sup>1</sup> Frauen für Leitungspositionen fördern lässt, dann ist sie entweder außerordentlich selbstwidersprüchlich, oder ziemlich verzweifelt, oder einigermaßen raffiniert.

Das Spezifische im Falle der katholischen Kirche besteht nun darin, dass sie in Sachen Geschlechterdifferenz alles drei ist: außerordentlich selbstwidersprüchlich, ziemlich verzweifelt und einigermaßen raffiniert.

Das gilt mittlerweile immer und überall, in Projekten wie dem Ihren und an Tagen wie heute wird es aber sehr schön sichtbar. Daher möchte ich darüber reden.

#### **II. Selbstwidersprüchlich**

Der Selbstwidersprüche sind viele. Hier nur die drei signifikantesten.

Da ist zum einen *die ganz normale Selbstwidersprüchlichkeit* jedes patriarchalen Systems. Es ordnet die Frauen den Männern unter, beschränkt ihre Wirkungskreise und gibt allein Männern die Definitionsmacht über das Verhältnis von Mann und Frau.

Das Patriarchat entsteht, wenn der Mann für sich zwei Positionen beansprucht, die des (überlegenen) Geschlechts und die des geschlechtsneutralen Menschen zugleich. Er ist dann zugleich Mitspieler im Spiel der Geschlechter und Schiedsrichter. Dass er sich dabei dann den Sieg zuschanzt, ist leider nur menschlich.

Das Patriarchat hat bekanntlich in der Kirche von den späten Schriften des Neuen Testaments über Augustinus und Thomas v. Aquin bis zur Gegenwart eine lange und traurige Tradition. Natürliche Gleichheit aller Menschen und natürliche Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bilden den paradoxen Kanon unserer Kultur bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein.

Das ändert sich zur Zeit und das sowohl im normativen wie im sozialgesellschaftlichen Bereich. Interpretiert man es idealistisch, setzten sich damit universalistische Konzepte wie Menschenwürde, Menschenrechte endlich auch für Frauen durch, interpretiert man es weniger idealistisch, dann ist diese zunehmende

---

<sup>1</sup> Vgl.: N. Lüdecke, Mehr Geschlecht als Recht? Zur Stellung der Frau nach Lehre und Recht der römisch-katholischen Kirche, in: S. Eder/I. Fischer (Hrsg.), „... männlich und weiblich schuf er sie ...“ (Gen 1,27). Zur Brisanz der Geschlechterfrage in Religion und Gesellschaft (=Theologie im kulturellen Dialog 16), Innsbruck 2009, 183–216.

Gleichstellung der Geschlechter Teil jener allgemeinen Verflüssigungsprozesse im Kapitalismus, die „alles Ständische und Stehende“ auflösen, um vormoderne Produktions- und Konsumschränken zu beseitigen.

Das Patriarchat in der Kirche verwickelt sich aber auch in einen *normativen Selbstwiderspruch*. Denn es verstößt gegen die Botschaft Jesu.

Es verstößt gegen seine Botschaft vom Primat der Armen vor den Reichen, denn es steht auf Seiten der Mächtigen. Es verstößt gegen Jesu Botschaft vom Primat der Person vor der Institution, denn es schafft Institutionen, die ungerechtfertigte und unbegründete Macht über einzelne Personen ausüben.

Und es verstößt gegen Jesu Primat der Nächstenliebe, denn es wertet Frauen ohne Grund ab, wird ihren Hoffnungen und Sehnsüchten nicht gerecht und nimmt sie nicht als das wahr, was sie sind. Das Patriarchat ist ein manifester Verstoß gegen die normative Ordnung des Christlichen.

Nun erneuern sich Religionen historisch gesehen zumeist nicht durch bessere Einsicht, sondern durch äußere Herausforderungen. Diese Herausforderung ist im Bereich der Geschlechterverhältnisse enorm. Die katholische Kirche verändert sich denn auch gerade hier massiv. Gerade das führt freilich zu spezifischen Widersprüchlichkeiten. Denn es produziert kulturelle Ungleichzeitigkeiten zwischen unterschiedlichen Weltregionen, bis dorthin, dass „das, was einem Bischof eines Kontinentes als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinents als seltsam, beinahe wie ein Skandal herausstellen kann“<sup>2</sup> – das war jetzt ein Papstzitat!

Für unsere Breiten fast noch signifikanter sind *performative Widersprüchlichkeiten*, also solche zwischen Reden und Handeln und das pikanter Weise in beiden Richtungen: Es gibt hier besseres Handeln als Reden *und* besseres Reden als Handeln.

Während etwa Johannes XXIII. bereits 1963 in *Pacem in terris* die Emanzipation der Frauen als eines der positiven „Zeichen der Zeit“ und eine wahre Entdeckungsgeschichte der „Würde der Person“, ja von Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit identifizierte<sup>3</sup> und Papst Franziskus ausdrücklich eine größere Rolle von Frauen in seiner Kirche einfordert<sup>4</sup>, gilt weiterhin uneingeschränkt, dass Frauen allein auf Grund ihres Geschlechts von wichtigen Führungspositionen der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen sind und dass in Teilen der Kirche die „gender-studies“ geradezu dämonisiert werden.

Nun sind Institutionen in ihrem konkreten Handeln oft innovativer und klüger als ihre eigenen normativen Diskurse vermuten lassen, vor allem dann, wenn ihre eigene Existenz gefährdet ist. Unterhalb der normativen Ebenen von Dogmatik und Kirchenrecht, oder besser: in deren Ritzen und Fugen, ist damit zu rechnen, dass auch

---

<sup>2</sup> Ansprache von Papst Franziskus zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode, in: Die Berufung und Sendung der Familie in der Kirche und Welt von heute, Arbeitshilfe der DBK Nr. 276, Bonn 2015.

<sup>3</sup> Vgl. Johannes XXIII., *Pacem in terris*, in: KAB Deutschland (Hrsg.), *Texte zur katholischen Soziallehre*, Köln 1977, 271-320, 282.

<sup>4</sup> Vgl. G. Sailer (Hrsg.), *Papst Franziskus. Keine Kirche ohne Frauen*, Stuttgart 2016.

in einer so geschlechterasymmetrischen Institution wie der katholischen Kirche mehr oder weniger offen Strategien der Angleichung an das gesellschaftliche (und für viele in der Kirche auch: christliche) Ideal der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung zu finden sind.

Und so ist es ja auch. Es gibt eine manifeste „Kirche der Frauen“, es gibt einige offene und noch mehr klandestine „Frauenliturgien“<sup>5</sup>, es gibt gender-studies an theologischen Fakultäten und gender-mainstreaming in Diözesen - und Mentoring-Prozesse wie diesen.

### III. Verzweifelt

Warum aber ist die katholische Kirche dann eben doch untergründig einigermaßen verzweifelt in den „gender troubles“ der Gegenwart?

Vordergründig, weil die Empirie dazu einigen Anlass gibt. Spätestens seit der von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Allensbach-Studie zum Thema „Frauen und Kirche“<sup>6</sup> aus dem Jahre 1993 weiß man, dass die Mehrzahl der deutschen Katholikinnen in der Institution Kirche eine „Männerkirche“ sieht, die sich für die Anliegen und Probleme der Frauen weder interessiert noch Verständnis für sie aufbringt, weiß man, dass der im letzten Jahrhundert begonnene Prozess der Feminisierung der Kirchen sein Ende findet und gerade Frauen in einer Art nachholender Entwicklung kirchliche Partizipation massiv reduzieren<sup>7</sup> – übrigens so ziemlich synchron mit ihrer Marktintegration und damit ähnlich anderen früher marktfernen Gruppen wie der Landbevölkerung oder den jungen Menschen.

In Gesellschaften, die ihre Geschlechterordnung normativ wie zunehmend auch faktisch auf symmetrische Beziehungen umstellen, wird sich eine Institution, die auf Geschlechterasymmetrie besteht, nach und nach selbst marginalisieren. Im Konflikt zwischen neuer Ordnung der Geschlechter und alter Religion mit patriarchaler Grundstruktur wird man sich, muss man sich in strukturell säkularisierten Zeiten als Mann und Frau heute geradezu zwingend für die neue Ordnung der Geschlechter und nicht die alte Religion entscheiden.

Die Verzweiflung rührt also schlicht daher, dass die Leitungsfiguren unserer Kirche ahnen, dass ohne kirchliche Akzeptanz der neuen Geschlechterordnung der Exkulturationsprozess des katholischen Christentums unaufhaltbar ist und die neue Ordnung der Geschlechter geradezu zum *main exit* der Kirche aus der Gegenwartskultur werden wird, wohl schon geworden ist.

---

<sup>5</sup> Vgl. H. Wustmans, Balancieren statt ausschließen. Eine Ortsbestimmung von Frauenritualen in der Religions- und Pastoralgemeinschaft der Kirche, Würzburg 2011.

<sup>6</sup> Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Frauen und Kirche. Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen, Bonn 1993.

<sup>7</sup> Vgl.: Ch. Wolf, Zur Entwicklung der Kirchlichkeit von Männern und Frauen 1953-1992, in: I. Lukakis/R. Sommer/Ch. Wolf (Hrsg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 69-83, 80f.

Die sensibleren unter den Verantwortlichen nehmen zudem auch wahr, dass es nicht nur um die institutionelle Existenz der katholischen Kirche geht, nicht nur auch um die Vernachlässigung eines dringend benötigten Personal- und Kompetenzreservoirs, sondern zuletzt um ein verheerendes geistliches Defizit.

Die oben beschriebene normative Selbstwidersprüchlichkeit nagt an der geistlichen Authentizität und Autorität derer, die in ihr verstrickt sind, und alle theologischen Legitimationsdiskurse können daran nichts ändern. Im Gegenteil: Ihre offenkundige Fadenscheinigkeit verstärkt dieses geistliche Defizit nur.

Jeder Mensch verkörpert im Christlichen eine Autorität. Denn im Christentum spielen die HörerInnen der Botschaft eine doppelte Rolle: Sie sind Adressaten und Adressatinnen der Botschaft, aber auch ein wesentlicher Teil ihres Inhalts. Die christliche Rede vom gnädigen Gott, der unsere Erlösung will, spricht nicht von einem radikal transzendenten Gott ohne Nähe zu uns, sondern sie redet vom befreienden Gott der konkreten Menschen heute.

Die Kirche kann Gott nicht an jenen Menschen vorbei verkünden, an die sie sich wendet. Denn dieser Gott hat sich schon an jene Menschen gewandt, bevor die Kirche es tut. Seine Kommunikation mit ihnen ist ursprünglicher als ihre. Die Kirche ist auf den Gott Jesu verpflichtet, der aber ist der Gott aller Menschen und will das Heil aller. Deshalb müssen alle in der Kirche zuhören: auf das Wort Gottes und auf „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (*Gaudium et spes* 1) der Menschen von heute, aller Menschen.

Das erfordert viel, vor allem einen grundlegenden Habituswechsel einer Kirche, die über 1700 Jahre Herrschaftskompetenzen und –attitüden entwickelt und in ihrem kulturellen Gedächtnis gespeichert hat, hin zu Demut, Aufmerksamkeit und Wagnis. Und am unaufmerksamsten war man und ist man im gewissen Sinne bis heute gegenüber den Frauen. Vor allem, weil man über sie spricht, aber immer noch nicht wirklich mit ihnen und wenn – dann als gnädiges Zugeständnis.

Frauen sind aber Mitglieder des Volkes Gottes, der Kirche Christi, sie sind Träger geistlicher Autorität, die ihnen nicht die Kirche, sondern Gott verliehen hat. Nicht sie müssen sich rechtfertigen, wenn sie ihre Stimme erheben, denn ihre Berufung kommt von Gott, sondern jene, die diese Stimme und damit ihre Berufung nicht hören wollen.

#### **IV. Raffiniert**

Nun ist die katholische Kirche aber eben auch raffiniert. Sie ist nicht eine, sondern viele. Sie redet so und handelt anders. Sie besitzt und bespielt viele Orte und nicht einen. Sie tut zwar manchmal so, als ob sie nur eine wäre: die ganze papalistische Zentralisierung des 19. Jahrhunderts war darauf ausgerichtet. Aber so ist es nicht, so war es selbst damals nicht und ist es heute erst recht nicht.

Betrachtet man die Geschichte der Kirche, so zeigt sich, dass sie immer ungeheuer flexibel regiert hat und in ihrer Theoriebildung wie in ihren Praktiken eine geradezu ungeheure Plastizität bis hin zur manifesten Widersprüchlichkeit entwickelte, so sehr,

dass man, als dies durch die historischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts sichtbar wurde, erst einmal die Augen schloss und diese Methodiken verbot.

Was bezeugt das? Raffinesse, freilich, zumeist eher unbewusste. Ich muss jetzt einen ziemlich schrecklichen wissenschaftlichen Begriff einführen. Ich brauche ihn, denn er erklärt, in welcher Weise die katholische Kirche zugleich naiv und raffiniert handelt. Er stammt von Pierre Bourdieu und lautet „scholastischer Epistemozentrismus“<sup>8</sup>.

Der scholastische Epistemozentrismus geht davon aus, dass das Denken die Wirklichkeit regiert. Er verkennt, dass die Wirklichkeit sich nicht nach den logischen, auf Gründen basierten Ableitungen der Wissenschaft oder des Lehramtes richtet, sondern in ihrer Widersprüchlichkeit weit komplexer ist, als sich jede rekonstruktive oder gar prognostische und schon gar normative Theorie auch nur denken kann.

In ihrer naiven Seite huldigt die katholische Kirche einem manifesten scholastischen Epistemozentrismus. Man kann das sehr schön gerade an der Auseinandersetzung um die gender-studies sehen. Man glaubt dann, dass der gender-Diskurs für all das verantwortlich sei, womit man in den neuen Geschlechterverhältnissen nicht zurechtkommt: für die Auflösung der essentialistisch interpretierten Männer- und Frauenrolle etwa oder der neuen Sichtbarkeit und Legitimität homosexueller Lebensentwürfe. Und man glaubt, dass man, wenn man sich gegen dieses Denken stellt, jene Probleme nicht mehr haben wird.

Das verkennt, noch einmal sei es gesagt, dass die Wirklichkeit sich nicht nach den logischen, auf Gründen basierten Ableitungen der Wissenschaft richtet, sondern in ihrer Widersprüchlichkeit weit komplexer ist, als sich jede rekonstruktive oder gar prognostische und schon gar normativ-präskriptive Theorie auch nur denken kann. Und es überschätzt die performative und selbst schon die analytische Reichweite des intellektuellen und wissenschaftlichen Diskurses außerhalb der eigenen sozialen Biotope. Das ist die naive Seite.

Schon etwas subtiler ist es, wenn man sich dann doch an die neuen Positionen der gender-studies heranrobbt. In *Amoris laetitia* etwa steht der Satz „Man darf nicht ignorieren, dass »das biologische Geschlecht (*sex*) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (*gender*) unterschieden, aber nicht getrennt werden [können]«“ (AL 56), ein Satz, der bekanntlich nicht zuletzt auf Betreiben deutscher Bischöfe in *Amoris laetitia* kam und sich nicht ganz zufällig zuerst in dem von Hildegard Keul verantworteten Genderflyer „Geschlechtersensibel. Gender katholisch gelesen“ der Arbeitsstellen für Frauen- und Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahre 2015 findet.

Raffiniert ist dann aber endgültig, dass man den scholastischen Epistemozentrismus dadurch austrickst, dass man seine zentrale Schwäche ausnutzt: seine Blindheit gegenüber der sozialen Realität. Also versucht man diese zu verändern, die eigenen normativen Diskurse aber lässt man, wie sie sind.

Repräsentative Sichtbarkeit, basisorientierte (Gegen-)Öffentlichkeit und balancierte Kirchlichkeit habe ich selbst einmal als Prinzipien einer solchen Strategie der eher

---

<sup>8</sup> P. Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M. 2001, 68.

schleichenden Veränderung sozialer Realität in der Geschlechterordnung der katholischen Kirche vorgeschlagen.<sup>9</sup>

Repräsentative Sichtbarkeit, daran arbeitet Ihr Projekt. Viele von Ihnen widerlegen schlicht durch Ihre Existenz und Kompetenz patriarchale Stereotypen. Repräsentative Sichtbarkeit betrifft aber übrigens auch die Liturgie als den bisher und gegen jede Volk-Gottes-Theologie fast monopolistisch von Priestern besetzten Ort.

Basisorientierte Öffentlichkeit, das meint Orte reversibler und aufmerksamer religiöser Kommunikation. Solange wir in Erlaubnisdiskursen stecken bleiben, sind wir auf dem falschen Pfad. Der Rückzug der Priester aus der Fläche etwa macht Räume frei. Dies sollten Frauen entschieden nutzen zur Gestaltung geschlechtergerechter kommunikativer Räume.

Drittens aber, und am heikelsten: balancierte Kirchlichkeit. Offenkundig gibt es schon heute in der katholischen Kirche so etwas wie eine „Kirche der Frauen“ und sie wird von den älteren wie, wenn auch mit geringerem Anteil, auch von jüngeren Frauen gebildet. Frauen scheinen sich dabei zunehmend frei zu machen von der Leitungsautorität und ihre eigene, frauendominierte kirchliche Erfahrungswirklichkeit zu gestalten.

Die „Kirche der Frauen“ ist aber eine unausweichliche Größe für die patriarchale Kirche, denn ohne jene ist sie nicht zukunftsfähig, kann sie das Evangelium bei den Frauen nicht verkünden und noch weniger entdecken und letztlich ihre eigene Existenz nicht sichern. Die patriarchale Kirche ist aber auch eine unausweichliche Größe für die „Kirche der Frauen“, denn diese entstammt jener, teilt mit ihr viele Traditionen und kann sich nur mit Bezug auf sie ihrer eigenen Herkunft versichern.

## V. Der pastoraltheologische Rat eines Mannes und Laien am Schluss

Die balancierte Kirchlichkeit führt mich zu meinen Schlussüberlegungen. Sie betreffen die Risiken Ihrer, von mir hier ein wenig skizzierten Lage.

Die eindrucksvolle Promotionsschrift von Andrea Qualbrink zu den Erfahrungen der ersten Generation von Frauen in kirchlichen Führungspositionen belegt plausibel, dass es möglich ist, als Frau mit den Risiken einer Führungsposition in patriarchalem Kontext zurechtzukommen.

Denn, so Qualbrink, diese

*„Frauen erkennen und ergreifen die sich ihnen bietende Gestaltungsmacht, nehmen Gestaltungsmöglichkeiten wahr und gehen mit Grenzen ‚nüchtern‘ um. Dies gelingt ihnen, weil sie zugleich stabil und flexibel sind. Diese Stabilität und Flexibilität gründet darin, dass sie systembewusst wissen, ‚was geht und was nicht geht‘, statusbewusst wissen, welche ‚potestas‘ sie haben, und selbst-bewusst wissen, was sie können und wollen.“*

Sie seien

---

<sup>9</sup> Vgl.: M. Aigner/R. Bucher, „Nicht länger Planeten um männliche Fixsterne...“ Warum verlassen Frauen die Kirche?, in: R. Bucher (Hrsg.), Die Provokation der Krise, 2. Aufl. Würzburg 2005, 63-85.

*„kirchlich und spirituell verwurzelt und auf Visionen, Werte und Ziele ausgerichtet ... identifiziert mit der Kirche“ und sie differenzieren „zugleich zwischen Person und Rolle“<sup>10</sup>*

Das ist natürlich ein überaus erfreulicher Befund. Er bedeutet aber auch: Es ist ganz schön viel, was man können muss, um in dieser Kirche als Frau in Leitungspositionen zurechtzukommen.

Projekte wie Ihres arbeiten mit der Logik der schleichenden Veränderung der sozialen Wirklichkeit. Anderes ist zur Zeit auch gar nicht möglich. Das Problem: Diese Logik der schleichenden Veränderung sozialer Realitäten verlagert systemisch gesehen das Risiko eher auf Sie, auf die innovativen und avantgardistischen Basisakteure.

Zudem ist die Basis des aktuellen Aufstiegs von Frauen in kirchliche Leitungspositionen, auch das zeigt Andrea Qualbrinks Arbeit, der durchaus prekäre Pakt von zeitsensiblen berufenden Leitungsklerikern und kompetenten und leistungswilligen Frauen.

Das sind die drei Probleme, denen Sie gegenüberstehen: Sie müssen viel können, um in dieser Kirche als Frau in Leitungspositionen zu bestehen, die Institution verlagert ihre eigenen Entwicklungsprobleme zumindest teilweise auf Sie und Sie sind abhängig vom Pakt mit fördernden Klerikern.

So ist das in unserer Kirche. Es muss nicht immer so bleiben. Aber jetzt schon gilt: Wenn man weiß, wo man ist, hat man eine Chance, darin zu bestehen und wirklich einen Unterschied zu setzen, der den Unterschied ausmacht.

Ein Mentoringprozess wie dieser erhöht die Chancen hierfür erfahrungsgemäß un-  
gemein.<sup>11</sup> Daher muss man allen gratulieren, die ihn konzipiert, verantwortet und durchgeführt haben.

Und natürlich allen, die ihn erfolgreich absolviert haben.

Ihnen allen: Mein herzlicher Glückwunsch!

*Prof. Dr. Rainer Bucher*  
*Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Universität Graz*  
[www.rainer-bucher.de](http://www.rainer-bucher.de)  
[www.feinschwarz.net](http://www.feinschwarz.net)

---

<sup>10</sup> A. Qualbrink, Frauen in kirchlichen Leitungspositionen. Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen der Gestaltungsmacht von Frauen in der katholischen Kirche. Eine empirische Studie an deutschen Ordinariaten und Generalvikariaten, Theol. Fak. Graz Diss. 2017, 487.

<sup>11</sup> Vgl. Maria E. Aigner/U. Rapp (Hrsg.), KlarA. Klar anders! Mentoring für Wissenschaftlerinnen (= werkstatt theologie 19), Wien-Berlin 2011.